

MAX STADLER / FABIAN GRÜTTER

## Hundert Jahre «SM»

Aufschreibesysteme um 1980

*It is going, this wonderful machine. It is on its way out of the world.*

TIME Magazine, 1983

*Als Medium ist sie in mancherlei Hinsicht höchst interessant.*

Eugen Gomringer, 1977

1 N.N.: Vorerst nicht auf Briefmarken, in: Nordbayrischer Kurier (4. April 1981), wiederabgedruckt in: Leertaste, Nr. 2, 1982, S. 5.

1982 markierte für die Forschungs- und Ausbildungsstätte für Kurzschrift und Maschinenschreiben in Bayreuth ein ganz besonderes Jahr: Die erste «nachweislich» in Deutschland hergestellte Schreibmaschine, die «Hammonia», beging ihr hundertstes Jubiläum. Um das Ereignis gebührend zu feiern, versuchte der Verein, beim Bundespostministerium die Herausgabe einer Sonderbriefmarke zu erwirken – vergeblich. Der «Wunsch», so die ernüchternde Rückmeldung, «nach Konterfeis solch bedeutender Häupter wie Goethes (150. Todestag), Wilhelm Buschs (150. Geburtstag) [und] Franz von Assisis (800. Geburtstag)» überwog. Sogar an «Ziersträuchern und Rosen» war der Post mehr gelegen.<sup>1</sup>

Sorgen, die man (so weiß man heute) auch ein paar Hundert Kilometer südwestlich im Breisgau kannte – ein hermeneutisches Gelände, das technischen Medien und Poststrukturalismus gleichermaßen feindselig gesinnt war. Gegenspielerin war hier allerdings nicht die Post, sondern die «gängige Literatursoziologie»: «Literaturgeschichte als Teil der Geschichte von Kulturtechniken und Datenverarbeitungsmaschinen anzulegen, mag [zwar]

... nicht gerade erhebend sein», schrieb Friedrich Kittler 1983 im nachgereichten Vorwort, um das legendär-vertrackte Habilitationsverfahren des Freiburger Germanisten doch noch zu retten. Zeitgemäß sei eine solche Literaturgeschichte trotzdem, und umso bedauerlicher deshalb der Forschungsstand. Dieser nämlich zeigte sich, darin der Bundespost ähnlich, den neueren Medientechniken gegenüber blind: «Dampfmaschinen und Webstühle (auch bei Goethe) wurden Thema, aber keine Schreibmaschinen».<sup>2</sup> Daher nochmals, in leichter Variation, in *Film Grammophon Typewriter* (1986): «Alle möglichen Industrialisierungen [...] sind durchforscht: [...] Nur die Produktionsbedingung Schreibmaschine, die vor jeder bewußten Reaktion an den Gedanken schon mitarbeitet, bleibt ausgespart.» So munkelte das finale Kapitel III, Typewriter, auf halben Weg zum digitalen «Signal Processing» [sic].<sup>3</sup>

Ganz anders stellte sich die Situation bei den Büromenschen dar, wo von einem solchen Maß an Desinteresse keine Rede sein konnte. Zum Ausklang des Industriezeitalters war es für diese Menschen – immerhin 50 Prozent aller ArbeitnehmerInnen – schlicht unmöglich geworden, sich dem Sog der Informationstechnik zu entziehen. Denn im Hinblick auf die «SM», wie Kittler die Schreibmaschine in seinen Notizen zu nennen pflegte, waren tiefgreifende Verschiebungen im Gange. Zur zeitgenössischen Chiffre dieser Veränderungen wurde der «Mikrochip» – nicht zuletzt die Geschichtswerdung der *machines à écrire* schien damit endgültig besiegelt. Im Zeichen dieser Geschichtswerdung organisierten sich Anfang der achtziger Jahre jedenfalls zahlreiche mal mehr, mal weniger akademisch operierende Rettungstrupps: Von Bayreuth bis Düsseldorf und von Berlin bis Freiburg waren sie im Einsatz, um dem Verschwinden der «SM» nachzudenken, um Spuren zu sichern, um zu feilschen – antike Modelle erzielten auf Sammlertreffs bereits Spitzenpreise von 3000 D-Mark und mehr. Wie man der ersten Nummer der Zeitschrift *Historische Bürowelt* im April 1982 entnehmen konnte, schlug diesen Maschinen-Freunden sogar «eine Welle der Begeisterung und ein Rieseninteresse» entgegen.<sup>4</sup> Und genau diese medienhistorische Gleichzeitigkeit interessiert uns im Folgenden: das büroweltliche Ableben der Schreibmaschine und ihre Wiederkehr,

2 Friedrich Kittler: Aufschreibesysteme 1800/1900. Vorwort, in: Zeitschrift für Medienwissenschaften, Bd. 6, Nr. 1, hg. v. Ute Holl, Claus Pias, 2012, S. 117–126, hier S. 117, S. 126.

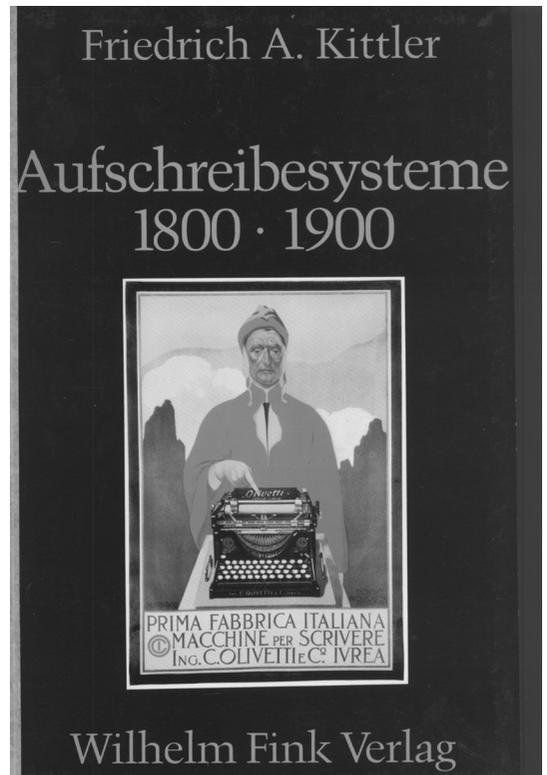
3 Friedrich Kittler: Grammophon, Film, Typewriter, Berlin 1986, S. 117.

4 N.N.: IFHB – eine Anlaufstelle für jedermann, in: Historische Bürowelt, Bd. 1, Nr. 1, 1982, S. 1–2, hier S. 1.

5 Kittler: Grammophon, Film, Typewriter, S. 4.

6 Siehe etwa Claus Pias: Kittler und der «Mißbrauch von Heeresgerät», in: Merkur, Bd. 69, 2015, S. 31–55; Geoffrey Winthrop-Young: Drill and Distraction in the Yellow Submarine: On the Dominance of War in Friedrich Kittler's Media Theory, in: Critical Inquiry, Bd. 28, Nr. 4, 2002, S. 825–854.

7 Typoskript «Schreiben und Lesen 1.1», «Lesen und Schreiben: 1800/1900» (WS 1979/1980), Nachlass Kittler, DLA Marbach; Kittler: Aufschreibesysteme 1800/1900. Vorwort, S. 121.



**Abb. 1**  
Das Cover der Erstausgabe  
von 1985.

auch im Kittler'schen Œuvre, als untotes Leitmedium der Moderne. Es geht uns, kurz gesagt, um jene vielzitierte «Lage», von der Kittler spätestens Mitte der achtziger Jahre verlauten ließ: Es «bleiben nur Rückblicke.»<sup>5</sup>

An einer präzisen Datierung von Kittlers Denkgebäude ist uns dabei weniger gelegen als am Versuch, die üblichen Koordinaten dieser Historisierung – Heimcomputer, «Heeresgerät» und Pink Floyd – etwas weiter zu stecken.<sup>6</sup> Der Kittler'sche Rückblick lässt sich nämlich auch, so unsere These, als Sache ausrangierter Schreibmaschinen lesen – jenes Arbeitsgeräts von gestern also, das von den Arbeitsgeräten von morgen, den Kleincomputern, bedroht wurde und um dessen historisches Andenken sich in Zeiten der Büroautomation nicht nur angehende Medientheoretiker kümmerten. Mit der Produktionsbedingung «SM» bekam es vielmehr eine ganze Reihe von AkteurInnen zu tun: Hersteller, Betroffene, Sammler aus Leidenschaft. Ein Effekt der bürotechnischen Inventurmaßnahme war der, dass jene «Momentaufnahme», um die Kittlers Transformation zum Disziplinen-Urvater kreist – das «System 1900» –, knapp achtzig Jahre und eine Medienrevolution später überhaupt klar genug sichtbar wurde, um damit «Archäologie» zu betreiben.<sup>7</sup> Dass eine solche Archäologie

mit Sprüngen «rechnet», wusste man als Foucault-Leser zwar auch so; erst allmählich aber nahm das hierfür notwendige Archiv damals Züge an.<sup>8</sup> Und es führte den Freiburger Geistesausstreiber tatsächlich dorthin, wo sich kein Literaturwissenschaftler normalerweise hin verirrt. Fangen wir also ganz von vorne an, bei denen, die das moderne Büro überhaupt erst denk- und implementierbar gemacht hatten: den Büromaschinen-Herstellern. Und damit beim Cover der *Aufschreibesysteme 1800 · 1900*, das sich unschwer als Erzeugnis der Olivetti GmbH entziffern lässt (*Abb. 1*).

### I.

1912 entworfen, entstammte dieses Werbebild der Konkursmaschine jenes feinmechanischen Zeitalters, das sich dem Ende zuneigte – und trieb damals also nicht ganz zufällig nach oben. Denn nicht nur Sammlerfreaks und abtrünnige Literaturwissenschaftler waren aufgeschreckt von der «dritten technologischen Revolution»: Auch die Büromaschinen-Hersteller waren das.<sup>9</sup> Zwar gingen damals noch immer über 60 Prozent des (stagnierenden) Schreibmaschinenmarkts auf das Konto von IBM. Im neu eröffneten Kampf um die Vormachtstellung im Büro – «EDV» hieß die Zukunftsformel – drängten aber zusehends Emporkömmlinge aus Fernost auf den Markt, mochten diese auch, so das Vorurteil, mehr von «Uhren, Kameras und Kopierer[n]» verstehen als von Schreibtechnik. Indessen witterten auch die schwächelnden, von Staats wegen umsorgten TraditionsHersteller Morgenluft. Die VW-Tochter Triumph-Adler zum Beispiel konnte inzwischen wieder «überraschend gute Zuwachsraten» verbuchen.<sup>10</sup> Und nicht zuletzt bei Siemens kaprizierte man sich auf das «Büro von morgen». «[A]uch die gute alte *Schreibmaschine* wird «intelligenter», zudem durch «flüsterleisen Betrieb bürofreundlich», vermeldete man aus Erlangen:<sup>11</sup> «Widerstand gegen die Mikroelektronik ist daher fehl am Platz.»<sup>12</sup> Und weil das so war und so sein sollte, blies auch die 1908 gegründete Olivetti zur PR-Offensive. Oder wie es bei Olivetti sinnigerweise hieß: *Relazioni Culturali*.

Eindrückliches Beispiel für derlei Anstrengungen war die opulente Wanderausstellung *Design Process Olivetti. 1908-1983*, die zum 75-jährigen Firmenjubiläum auf der Hannover-Messe '83 zu

8 Typoskript «Lyrik 8.2», «Die Lyrik und ihre Adressaten» (SS 1977), K34, M3, Lehre 1976–79, Nachlass Kittler, DLA Marbach.

9 Siehe etwa Dieter Balkhausen: Die dritte industrielle Revolution. Wie die Mikroelektronik unser Leben verändert, München 1978.

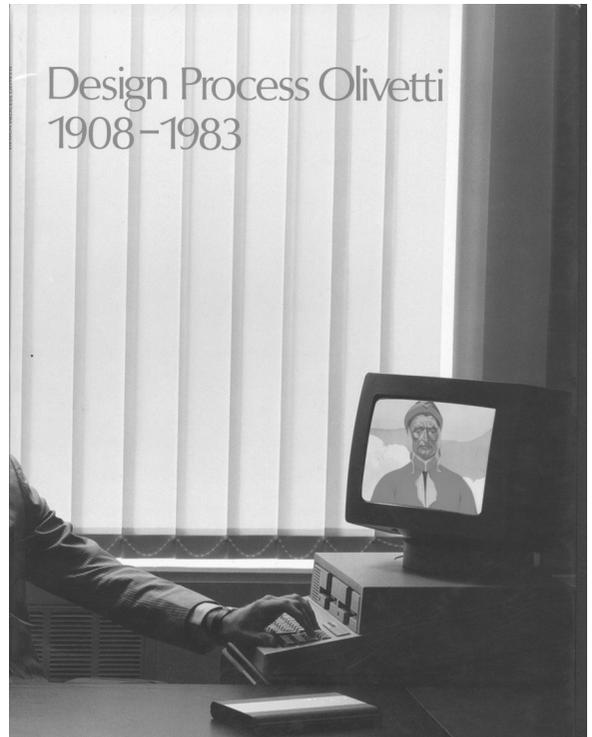
10 N.N.: Schreibmaschinen: Fell verteilen, in: Der Spiegel, Nr. 14, 1982, S. 103–108, hier S. 103, S. 106.

11 Rolf Jurk: Im Büro von morgen, in: Siemens-Zeitschrift, Bd. 53, Nr. 2, 1979, S. 14–15, hier S. 15.

12 Friedrich Baur: Zum Thema Mikroelektronik, in: Siemens-Zeitschrift, Bd. 53, Nr. 3, 1979, S. 1.

13 Design Process Olivetti. 1908–1983. Bilder einer Ausstellung, Frankfurt/M. 1983, S. 2.

14 Sybille Kircherer: Münchner Designtage, 1984: Olivetti, Konzept und Form: Ausstellung und Symposien, Frankfurt/M. 1985, 7; Deutsche Olivetti GmbH: Von der Mechatronik zur Elektronik – Olivetti: Konzept und Form, Frankfurt/M. 1984, S. 4.



**Abb. 2**  
Dante mit «seiner» M1 (hier verdeckt) auf dem Katalogumschlag zur Ausstellung «Design Process Olivetti 1908–1983» auf der Hannover-Messe '83.

sehen war. (Und dann noch einmal 1984 im Deutschen Museum in München: *Von der Mechatronik zur Elektronik – Olivetti: Konzept und Form.*) «Welchen Beitrag leistete Olivetti wirklich zur Weltkultur des Jahrhunderts? Und wie verhält es sich heute zur Veränderung der Arbeit und Lebensweise des Einzelnen?», so die Leitfragen, die Dr. Renzo Zorzi, Literaturwissenschaftler und langjähriger Chef von Olivettis Direzione Relazioni Culturali, Disegno Industriale, Pubblicità, dort behandeln wollte.<sup>13</sup> Gekonnt schlug die Schau den Bogen von der ersten Olivetti-Maschine namens M1 (1911) hin zu den menschenfreundlichen Büroumwelten der Zukunft: hübsch anzusehende Arbeitsgeräte flankiert von *Roaring Twenties*, Fidel Castro und dem, was die Weltkultur gegenwärtig umtrieb – «Wertewandel und Unbehagen an der Technik». Die versöhnliche Message, die dem *stile Olivetti* innewohnte, war «trotz Druckerstreiks und blockierter Informationsmedien» klar: Olivetti mochte ein Unternehmen aus fernen, mechanischen Zeiten sein; gerüstet für «die Herausforderung [...] der aufkommenden Mikroelektronik» war es aber allemal.<sup>14</sup>

Um diese Botschaft überzeugend zu verbreiten, präsentierte

man sich grafisch stilsicher und bilderreich – immer darauf aus, die Aufhebung des «Konflikt[s] zwischen Mensch und Maschine» überzeugend ins Bild zu setzen.<sup>15</sup> Als Urszene dieser Tradition des humanen Designs inszenierte *Design Process* besagtes Werbeplakat von 1912, auf welchem dem Dichter und Denker Dante Alighieri eine M1 untergemogelt wurde (Abb. 2). Inwieweit der maschinisierte Dante bei der italienischen Zielgruppe 1912 seinen reklametechnischen Auftrag erfüllte, sei dahingestellt. Außer Zweifel steht, dass knapp 75 Jahre später Kittler das Plakat äußerst ansprechend fand – nachvollziehbarerweise, denn das Programm der *Aufschreibesysteme* versinnbildlichte das Olivetti-Plakat ziemlich gut. Und vielleicht, auszuschließen ist es nicht, war Kittler dem Bildnis des Dante-mit-M1 damals tatsächlich im Zuge der Hannover-Messe begegnet: Die *Spiegel*-Rezension von *Design Process* etwa schmückte ausgerechnet jenes Werbeposter aus Ivrea. Vielleicht war Kittler aber auch einer der 700 Besucher, die 1984 täglich durchs Deutsche Museum strömten: «Die Zeiten entschwinden, die Dinge verändern sich, wir können nicht stillstehen», mahnte Adriano Olivetti dort vom Grabe her. Letztendlich blieb es «jedem selbst überlassen», so das Sammlermagazin *Leertaste*, «wie er sich eines Exemplars dieser Bilder bemächtigt».<sup>16</sup> Möglichkeiten dazu gab es mehr als genug. Denn der Dante und seine M1 befanden sich, wie die schönen Formen Olivettis und die Schreibmaschinengeschichte überhaupt, aus systematischen Gründen im Umlauf.

## II.

Die Beschönigungsversuche der Büromaschinenhersteller waren denn auch nur einer der Faktoren, die hier historiographisch zu Buche schlagen sollten. Und mit etwas weniger Kalkül, aber umso mehr *grass-roots*-mäßigem Elan wurde der Umlauf medienarchäologischer Relikte damals von den Sammlern, Trödlern und Freizeithistorikern der Bürowelt besorgt. Deren Organe – darunter die *Historische Bürowelt* des Internationalen Forums Historische Bürowelt e.V. (IFHB), die *Deutsche Stenografenzeitung*, die *Mitteilungen der Basler Papiermühle* oder die *Funkschau* – gingen in puncto «Leitfossilien» der Hochmoderne sehr viel mehr ins Detail als die Hochglanzkataloge aus dem Hause Olivetti. Der mit

15 Design Process Olivetti. 1908–1983. Bilder einer Ausstellung, S. 8.

16 N.N.: «Die Firma Olivetti bot auf der Hannover-Messe mehrere Poster mit Motiven historischer Schreibmaschinen an [...]» (Notiz ohne Titel), in: *Leertaste*, Nr. 8, 1983, S. 2.

17 FK an Franzis-Verlag (01.06.1981), K9, M2, Korrespondenz C–F, Nachlass Kittler, DLA Marbach.

18 Brief vom IFHB (Krumeich) an Kittler (22.05.1984), K17, M1, Ordner «SM», Nachlass Kittler, DLA Marbach.



**Abb. 3**  
**Sammlerbörse 1982 in**  
**Neuwied bei Koblenz.**

**Abb. 4**  
**Feministische Lagebestim-**  
**mung: Ursula Nienhaus'**  
**«Berufsstand weiblich»**  
**von 1982.**

Schreibmaschine hochgerüstete Dante war insofern kein Einzelfall: «Ich bestelle hiermit den Funkschau-Sonderdruck von Walter Bruch, ‹Von der Tonwalze zur Bildplatte›, wenn möglich per Nachnahme [...]», lautete eine der Freiburger Suchbewegungen aus dem Frühjahr 1981.<sup>17</sup> Und noch 1984 informierte sich der nunmehr zwischen Freiburg und Kalifornien pendelnde Literaturwissenschaftler beim Sozialhistoriker Gerd Krumeich über etwaige Archivbestände des IFHB – seit 1981 kümmerte sich der Verein darum, «den Menschen des Zeitalters der Elektronik ihre Geschichte vor Augen zu führen». Krumeich musste Kittler allerdings enttäuschen: «Ein eigenes Archiv hat das Forum nicht, aber natürlich haben viele Mitglieder z. T. riesige Dokumentationen und Maschinensammlungen.»<sup>18</sup> Geringzuschätzen waren derartige *outputs* also nicht. Denn trotz des postindustriellen Rückenwinds, den der Rückblick auf ‹1900› mittlerweile genoss, war die Lage diesbezüglich alles andere als transparent.



Insbesondere galt dies für das technikhistorische Schrifttum, wo sich die Situation recht desolat darstellte. Zurückgreifen ließ sich eigentlich nur auf eine Handvoll Veröffentlichungen: etliches davon obskur, vieles schwer genießbar und das meiste vergriffen. Bis zu 450 D-Mark erzielte etwa die «1949er Auflage» von Ernst Martins *Die Schreibmaschine und ihre Entwicklungsgeschichte*. Ulbrichs *Kleine Entwicklungsgeschichte der Schreibmaschine* (1953) war erschwinglicher, aber schlecht gealtert. Mike Adlers *The Writing Machine* von 1973 war *out of print*. Diese Schiefelage des Literaturbetriebs sorgte zwar für Unmut in der Sammler-Szene; aufhalten davon ließen sich aber nur die Wenigsten derer, die nun vom Medienarchäologiefieber gepackt waren (*Abb. 3*). Im Gegenteil: «Als ich im Dezember 1979 zufällig einen «Martin» [also besagtes Buch *Die Schreibmaschine und ihre Entwicklungsgeschichte*] in die Hände bekam, war alles gelaufen», gestand etwa der Verfahrenstechniker Rolf Lutz (TU Berlin) – «Auf meinen Streifzügen durch die Trödelgegenden [...] habe ich relativ schnell einen ziemlich großen Bestand an Maschinen ersammelt.»<sup>19</sup> So dürftig sich die Forschungslage auch ausnahm: umso mehr Vergangenheit spülten derartige kleinere und größere Rettungsaktionen nun nach oben.

Unter dem Schlagwort «Industriekultur» trugen die sammelwütigen Zeitgenossen vorsorglich die Ruinen all dessen zusammen, was im Zeitalter der Mikroprozessoren zu entschwinden drohte.<sup>20</sup> Und was Olivetti sozusagen «von oben» besorgte, nämlich die Kulturbedeutung des Rechnens, Schreibens und Tippens hervorzukehren, besorgten die Freunde des technischen Trödels so «von unten». Scheinbar blieb, wie Hannes Böhringer (Benn zitierend) 1982 befand, «nur noch das «Rechnen mit den Beständen»: «Das [war] die Stunde des Historikers, der großen historischen Ausstellungen, der Museumsgründungen, der «Archäologie des Wissens» (Foucault), der Spurensicherung, des universellen Sammelns bis hin zum Trödel.»<sup>21</sup> Die Schreibmaschine stach aus all dem Unrat «aus Omas Zeiten»<sup>22</sup> insofern hervor, als deren Geschichtswertung disproportional viele ArbeiterInnen affizierte.

19 Lutz Rolf: Selbstdarstellung, in: *Leertaste*, Nr. 2, 1981, S. 9.

20 Zur «Industriekultur» siehe Fabian Grütter, Max Stadler: *Am Ende der Arbeit: Industriekultur und Bilderglaube*, in: *kritische berichte*, Bd. 44, Nr. 3, 2016, S. 43–55.

21 Hannes Böhringer: *Die Ruine in der Posthistoire*, in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, Bd. 36, Nr. 406, 1982, S. 367–375, hier S. 370.

22 Rolf Steinberg: *Die Seite aus Berlin*, in: *Leertaste*, Nr. 2, 1981, S. 16.

- 23 Kittler: Grammophon, Film, Typewriter, S. 314.
- 24 WS 84. 13.5, Kasten 35, Mappe 3, Lehre 1984, Nachlass Kittler, DLA Marbach.
- 25 Ursula Nienhaus: Büro- und Verwaltungstechnik, in: Ulrich Troitzsch, Wolfhard Weber (Hg.): Die Technik: von den Anfängen bis zur Gegenwart, Braunschweig 1982, S. 544–563, hier S. 562.
- 26 Margery Davies: Woman's Place is at the Typewriter. The Feminization of the Clerical Work Force, in: Radical America, Bd. 8, Nr. 4, 1974, S. 1–28.
- 27 Kittler: Grammophon, Film, Typewriter, S. 273, S. 269.
- 28 Siehe Nienhaus: Büro- und Verwaltungstechnik, S. 548.
- 29 Friedrich Kittler: Aufschreibesysteme 1800/1900, München 1985, S. 429.

### III.

In ihrem Gegenstand trafen sich die emsigen Sammlerkollegen also ausgerechnet mit derjenigen Fraktion des postindustriellen Historienbooms, von der bislang noch keine Rede war. Gemeint sind – «Typewriter heißt [...] beides: Maschine und Frau»<sup>23</sup> – die zahlreichen Expertinnen der verflochtenen Bürowelt, die im Zuge der stürmischen Entwicklungen ebenfalls auf den Plan traten. Während Kittler 1984 noch sinnierte, «daß dieses Heute nichts Neues ist, also keine romantische Posthistoire» («Die Maschinen haben miteinander maschinert, ob sie nun afrikanische Nachrichtentrommeln oder europäische Bücher oder amerikanische Computer waren»),<sup>24</sup> verfolgten die neuen, sogenannten *feminist historians of technology* den steinigen Weg vom «System Boss» um 1900 zum «System Boss» um 1980.<sup>25</sup> Antiquarisches Interesse an den technischen Medien der Jahrhundertwende war dabei nebensächlich. Was hier auf dem Spiel stand, war Kritik: Ohne Weiteres ließen sich die patriarchalen Zustände des automatisierten Großraumbüros bis zu den Kontoren der Jahrhundertwende zurückverfolgen.

Margery Davies, dem SDS-Milieu des Mittleren Westens erwachsen, gehörte mit zu den Ersten, die die scheinbar naturgewachsene Gleichung Frau = Sekretärin = Typewriter mittels radikaler Historisierung anfochten – ein Anliegen, das Kittler wohl überlesen hatte (*Abb. 4*).<sup>26</sup> Ihm dienten die in Davies' Studie angeführten historischen Statistiken nämlich zum genauen Gegenteil: «[D]er Zusammenfall eines Berufs, einer Maschine und eines Geschlechts [im Begriff *typewriter*] sagt die Wahrheit.» Ähnlich verhielt es sich mit dem satirischen «Kinostrip von der Schlange zur Schreibmaschinistin», der einst am Übergang zwischen Kittlers *Film-* und *Typewriter-*Kapiteln prangen sollte.<sup>27</sup> Dieser ließ sich von Ursula Nienhaus, Gründungsmitglied des Berliner Frauenforschungs-, -bildungs- und Informationszentrums (FFBIZ), ausborgen.<sup>28</sup> Nienhaus brachte die Karikatur in ihrem Beitrag zum Überblickswerk *Die Technik. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (1982). Und auch ihr musste man nur ein klein wenig das Wort im Mund herumdrehen, um zu der literaturhistorischen Häresie zu gelangen, dass es sich bei Frauen und Autoren (wie Nietzsche) um nicht viel mehr als «moderne Diskursangestellte» handelte.<sup>29</sup>

Mochte Foucault also auch blind gegenüber dem Schreibzeug gewesen sein – Davies, Nienhaus *et al.* waren es nicht. Sachbedingt und fast unweigerlich konzentrierte sich deren Spürsinn irgendwo zwischen 1880 und 1930 («Tippmädels», «Telefongirls» usw.). Und umso besser passten derartige Tradierungen des «weiblichen Lebenszusammenhangs» ins Freiburger Programm.<sup>30</sup> Letzteres formulierte sich 1977 noch wie folgt: «Dezentrierung der großen Namen: [...] und zwar durch Nennen ihrer technischen und politisch-ökonomischen Randbedingungen.»<sup>31</sup> Große Namen standen in den Bürowelten von vornherein nicht zur Debatte – bestenfalls «Schicksale hinter Schreibmaschinen» –, doch fiel die politische Ökonomie der Büromaschine, die dieser Medienwissenschaft *in-the-making* bald wieder abhanden kommen sollte, relativ klar in den Zuständigkeitsbereich jener feministischen Historikerinnen, die damals die heikle Lage in den Schreibpools zum Anlass nahmen, «die Entwicklungsgeschichte der Schreibmaschine» zu rekonstruieren. Und zwar «durchgehend [als] solche zunehmender Arbeitsintensivierung bis hin zu rigoroser Personaleinsparung».<sup>32</sup> Als Zerrspiegel einer nicht minder prosaischen Gegenwart erfüllten solche Mediengeschichten damit einen deutlichen Zweck: «Ich hatte mir bei einer Bar-Lock einmal die linke Hand, die außerdem noch die sehr schwere Zeilenstellung zu bedienen hatte, völlig kaputtgeschrieben», hieß es etwa, nachzulesen bei Nienhaus, aus dem «Rückblick einer Frau auf das Jahr 1900».<sup>33</sup> «Viele merken Erschöpfung, Monotonie, Verblödung», berichtete eine Betriebsrätin knapp achtzig Jahre später aus dem Bauch eines großen Versicherungsdienstleisters: Seit Einführung der Bildschirmgeräte, so die Kritik, ging es nur noch darum, «Textbausteine zusammenzustellen».<sup>34</sup> Konnte man bei den Freizeit-Sammlern also noch allerlei kuriose Details zur Einübung diverser Fingersysteme extrahieren, war von den feministischen Technikhistorikerinnen zu lernen, wie die *machines à écrire* seit 1900 die Produktions- und Geschlechterverhältnisse bestimmten. Dass Kittlers Streifzüge durch die Technikgeschichte irgendwo zwischen *Funkschau* und *Feminist Review* landen sollten, war so gesehen vorprogrammiert.

30 Der Begriff stammt von Ulrike Prokop. Siehe etwa Ute Frevert: Traditionale Weiblichkeit und moderne Interessenorganisation: Frauen im Angestelltenberuf 1918–1933, in: Geschichte und Gesellschaft, Bd. 7, Nr. 3/4, 1981, S. 507–533, hier S. 508.

31 Typoskript «Lyrik 8.2», «Die Lyrik und ihre Adressaten» (SS 1977), K34, M3, Lehre 1976–79.

32 Ursula Nienhaus: Von Schreibmaschinen und «Tippmädels», in: Wechselwirkung, Nr. 11, 1981, S. 33–37, hier S. 37.

33 Nienhaus: Büro- und Verwaltungstechnik, S. 546.

- 34 Birgit von Randow: Büroarbeit, in: Hans Brinckmann (Hg.): Fortschritt der Computer – Computer für den Fortschritt?, Kassel 1980, S. 13–23, hier S. 16–17.
- 35 FK an DFG bezüglich Druckkostenzuschuss (18.07.1984), K9, M1, Korrespondenz C–F, Nachlass Kittler, DLA Marbach.
- 36 Gerd Krumeich: Orgatechnik '82: Das «Forum» in der Öffentlichkeit, in: Historische Bürowelt, Bd. 1, Nr. 4, 1983, S. 7–9, hier S. 8 f.

#### IV.

Als Kittler im Juli 1984 bei der DFG einen Druckkostenzuschuss für die Habilitation beantragte, strich er das umfangreiche «Belegmaterial» heraus, mit dem sein Werk bezüglich der «Korrelation» von technischen Medien und Literatur aufwarten konnte.<sup>35</sup> Woher dieses Material eigentlich rührte, ist medien- und ideengeschichtlich signifikant – und sollte hier ansatzweise klar geworden sein. Denn als die bräunlich-gemütlichen Bürowelten von gestern den beige-sterilen *offices* von morgen wichen, begaben sich nicht wenige Zeitgenossen auf Spurensuche, strengten einen kritischen Rückblick an oder sonnten sich im Glanz der Pioniertaten. Die dabei Kontur annehmende «Zeitenwende 1900» ließ sich dabei ohne Schwierigkeiten als Beginn der Gegenwart entziffern: Beginn der Bürowelt samt Sekretärinnen, lüsternen Chefs und filigranen Maschinen, die der Zirkulation, Speicherung und Erfassung von Wörtern, Zahlen und Daten dienten. Wurde der sogenannte Bildschirmarbeitsplatz nachgerade zum Symbol jener im großen Stil betriebenen Umwälzung im Büro- und Dienstleistungsbereich, so mauserte sich die dem Untergang geweihte Schreibmaschine zum «Geisterphoto» (Kittler) der Wahl, immer dann, wenn es darum ging, «den Menschen des Zeitalters der Elektronik ihre Geschichte vor Augen zu führen».<sup>36</sup> Im Verbund mit der bereits eingeschliffenen Kritik an den Massenmedien – jenen «geheimen Miterziehern» der Gedanken – formierte sich zwischen Jubiläen, Hochglanzprospekten und feministischer Technikhistoriografie damals ein relativ klares Bild dessen, was die Produktionsbedingung «SM» gewesen war. Damit ließ sich improvisieren.

Was freilich noch fehlte, war der martialische EDV-Sound, den das Kittler'sche Œuvre auszeichnet. Vielleicht hatte sich der nomadische Botschafter der *German Literature* Letzteren ja tatsächlich in Berkeley, Stanford, Palo Alto oder Santa Barbara, unweit des «genius loci namens Silicon Valley», zugelegt.<sup>37</sup> Woher er kommt, dieser spezielle Sound, ob angelesen, reisend angeeignet oder angelötet, ist aber ohnehin sekundär. Denn als Kind der postindustriellen Büroarbeitswelt «verzeichnet» sich das Kittler'sche Frühwerk auch so – weil für einen kurzen Moment die Geschichte historischer Büroarbeitswelten zu einer Art Volks-

sport mutierte. Doch just von diesem Zusammenhang wollte Kittler spätestens 1984 nichts mehr wissen: «Information, nicht Arbeit», insistierte der zweifellos medienkompetente Germanist, bestimme die Lage.<sup>38</sup> Fast so, als sei dies ein Widerspruch; fast so, als wären Computer nur zum Spielen, Löten und Hacken da. Dass es sich bei «technischen Medien» aber nicht zuletzt um Arbeitsgeräte handelt(e), blieb bei diesem Manöver tendenziell auf der Strecke. Das mag mittlerweile, wo die «Schaltkreise von Silicon Valley» wohl tatsächlich die Weltherrschaft angetreten haben, der dritte Weltkrieg aber ausgeblieben ist, wieder etwas deutlicher vor Augen liegen.<sup>39</sup> Die programmatische, gegen die «gängige Literatursoziologie» gerichtete Ansage, die sich im nachgereichten Vorwort der *Aufschreibesysteme* findet – «Dampfmaschinen und Webstühle (auch bei Goethe) wurden Thema, aber keine Schreibmaschinen» –, muss man heute jedenfalls gegen den Strich lesen. Denn der Graben zwischen dem Paradigma der Arbeit und dem der Information war (und ist) gar nicht so groß, wie man um 1984 vielleicht gerne geglaubt hätte.

37 Manuskript «Einleitung 2», K35, M2, Lehre USA 1982–1983, Nachlass Kittler, DLA Marbach.

38 Zitiert in Moritz Hiller: Unter Aufschreibesystemen: «Eine Adresse im Adreßbuch IC der Kultur», in: *Metaphora*, Bd. 1, hg. von Arndt Niebisch, Martina Süess, 2015, S. 1–26, hier S. 15.

39 Kittler: *Grammophon, Film, Typewriter*, S. 4.

Bildnachweise: Abb. 1: Friedrich Kittler: *Aufschreibesysteme 1800 1900*, Paderborn: Wilhelm Fink Verlag 1985. – Abb. 2: Olivetti Archiv, Ivrea – Abb. 3: *Historische Bürowelt* Nr. 213/1983, Detail des Covers – Abb. 4: Ursula Nienhaus: *Berufsstand weiblich. Die ersten weiblichen Angestellten*, Berlin: Transit 1982.